

Abwesende Väter, defizitäre Mütter und problematische Kinder

Geschlecht in Erziehungsratgebern der Nachkriegszeit

Sebastian Engelmann

Die pädagogischen Hefte mit dem vielsagenden Titel *Kindernöte* erschienen von 1950 bis 1957 im Verlag Öffentliches Leben. Die in ihnen enthaltenen, zumeist acht bis 15 Seiten umfassenden Beiträge verstehen sich als Ratgeber für Eltern sowie alle mit Erziehungsaufgaben betrauten Personen und wurden von Pädagog*innen, Psycholog*innen und Lehrer*innen verfasst. Auf Grund des Erscheinungszeitraums in der Nachkriegszeit ist der Krieg samt anhaltender Auswirkungen auf Kinder, Familie und Gesellschaft in den Beiträgen der *Kindernöte* unweigerlich explizit und auch implizit Thema. So wird direkt im Vorwort zur ersten Folge der *Kindernöte* darauf hingewiesen, dass die Umstände »schlechter geworden [sind], unter denen unsere Kinder leben, arbeiten, spielen und schlafen« (Specht 1950/51, i). Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist hier als Zeit der Entbehrung markiert; Unterstützung in der Erziehung scheint geboten.

Bis jetzt wurde in der bildungshistorischen Forschung lediglich am Rande auf die sich selbst als »Freund [...], der ins Haus kommt und hilft, ohne zu fragen« (Specht 1950/51, ii) verstehende Reihe verwiesen (Nitsch 2016). Seltene und beiläufige Hinweise auf die *Kindernöte* bezeichnen diese als »progressive Erziehungsreihe« (Eschner 2017, 66) und führen sie als Beispiel für die sich wandelnde Erziehungskultur nach dem Zweiten Weltkrieg an. Eine ausführliche Betrachtung der insgesamt 42 erschienenen Beiträge steht weiterhin aus. Diese Aufgabe wird im vorliegenden Beitrag partiell geleistet. Mit den *Kindernöten* liegt eine von exilierten Pädagog*innen wenige Jahre nach dem Krieg herausgegebene Reihe von kürzeren Publikationen in Heftform vor, die ein differenziertes Bild der Pädagogik der Nachkriegszeit vermitteln.

Vor diesem Hintergrund werde ich in diesem Beitrag auf Grundlage ausgewählter Beiträge der *Kindernöte* – die in drei Folgen zusammengefasst vorliegen und einen Zeitraum von sieben Jahren umspannen (Specht/Friedländer 1950/51; 1955; 1958) – die Frage beantworten, wie der Rat zur Erziehungspraxis unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse konstruiert und wie diese

mit den Kriegserfahrungen verbunden wurden. Der Fokus auf die erste Folge ist dadurch begründet, dass in den Beiträgen die Kriegserfahrungen am deutlichsten benannt werden. In den späteren Beiträgen treten diese in den Hintergrund. Durch die Beantwortung der aufgeworfenen Fragestellung wird zum einen herausgearbeitet, wie Erziehung und Geschlecht im Deutschland der Nachkriegszeit im pädagogischen Kontext der Ratgeberliteratur verknüpft waren. Zum anderen wird ein Beitrag zur Erforschung der pädagogischen Ratgeberliteratur geleistet. Abgesehen von älteren grundlegenden Arbeiten zur Geschichte des Genres (vgl. Höffer-Mehlmer 2003) berücksichtigt diese aktuell vermehrt die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg (Schmid 2008; Volk 2018) oder aktuelle Ratgeberliteratur (Sauerbrey et al. 2019). Die Nachkriegszeit wird nur als Teil einer längeren Geschichte berücksichtigt (Schmid 2011, 102ff.), obgleich ihr in jüngeren Publikationen als großes Experiment einer demokratischen Art des Zusammenlebens vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt wird (van Rahden 2019). Die in dieser Zeit angestoßenen Veränderungen in der Erziehung sind bis heute wirkmächtig (Levsen 2019). Die 1950er-Jahre zeichnen sich insgesamt durch eine Ambivalenz von Restauration und Fortschritt aus, die zwar immer wieder erwähnt, aber nur selten genauer betrachtet wird.

Um die Frage zu beantworten, werde ich in einem ersten Schritt einen kurzen Einblick in Leben und Werk der Herausgeber*innen sowie die Behandlung von Erziehungsratgebern der Nachkriegszeit in der erziehungswissenschaftlichen Ratgeberforschung geben. Verbunden damit werde ich das Vorgehen einer historisch-systematischen Ratgeberforschung skizzieren (vgl. Schmid/Sauerbrey/Großkopf 2019, Kost 2019). In einem zweiten Schritt werde ich anhand der Beiträge der *Kindernöte* genau herausarbeiten, wie Erziehung und Geschlecht in der Ratgeberliteratur der Nachkriegszeit verbunden und auf welche Art diese mit den Erfahrungen des Krieges verknüpft sind. Die These, die ich in diesem Beitrag plausibilisieren werde, ist die, dass Männer in den Ratgebern als in der Erziehung anwesend-abwesend imaginiert werden, was zur Festschreibung einer klar definierten und hierarchischen Vorstellung von Geschlechterverhältnissen in der Erziehung führt. Ein Fokus auf die Bedeutung der Abwesenheit scheint angebracht, da »Vaterlosigkeit durch Tod oder Kriegsgefangenschaft [...] die meisten Familien aus[zeichnete], sodass nahezu die Hälfte der Familien nur aus einem Elternteil bestand« (Schmid 2011, 102). Männer werden zwar angesprochen, aber adressiert werden durchweg die Mütter. Auf diese Art wird nicht nur ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit pädagogischer Ratgeberliteratur selbst geleistet, sondern auch tentativ ausgewiesen, wie sich Topoi des Krieges und Kriegserfahrungen in der pädagogischen Diskussion nach 1945 in Verbindung mit der Kategorie Geschlecht fortgeschrieben haben und wirksam wurden.

Ratgeber in erziehungswissenschaftlicher Perspektive – Anmerkungen zum Forschungsstand

Dass die Rollenverteilung in der familiären Erziehung in den *Kindernöten* nicht vehementer aufgebrochen wird, irritiert insbesondere deshalb, weil beide Herausgeberinnen einer demokratischen Tradition der Reformpädagogik zuzuordnen sind. Der Name der Herausgeberin Minna Specht wird in der aktuellen erziehungswissenschaftlichen Diskussion nur selten genannt (Engelmann 2018; Hansen-Schaberg 1992). Wenn er angeführt wird und ihr Werk in den Blick gerät, werden ihre Zeit im Exil (Nielsen 1985), ihre Bemühungen im Landerziehungsheim Walkemühle (Engelmann 2017), ihr potenzieller Status als »verdrängte Klassikerin« (Hansen-Schaberg 2013) oder ihre Pläne zur Reeducation der Jugend Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg berücksichtigt, die sie im Rahmen ihrer Tätigkeit beim German Educational Reconstruction Committee (GER) als wissenschaftliche Mitarbeiterin anfertigte. All diese Überlegungen eint, dass sie die Auseinandersetzung mit Minna Specht auf ihr Wirken in der Walkemühle, ihr pädagogisches Werk während der Zeit im Exil oder die Arbeit an der Odenwaldschule nach dem Zweiten Weltkrieg beschränken. Wenig Beachtung hat bisher Spechts Tätigkeit als Herausgeberin der *Kindernöte* nach dem Zweiten Weltkrieg erfahren. Ebenso vernachlässigt ist das pädagogische Wirken der jüdischen Pädagogin Martha Friedländer, die als Lehrerin in Spechts Schule im Exil in Dänemark mitwirkte und ebenfalls als Herausgeberin der *Kindernöte* fungierte. Friedländer setzte sich über die gesamte Zeit ihres Lebens mit Sprachförderung auseinander und wirkte im Jüdischen Landschulheim Caputh bei Potsdam. Während ihrer Zeit im Exil war sie wie auch Specht im GER aktiv. Nach ihrer Rückkehr nach Bremen konnte Friedländer an ihre Tätigkeit vor dem Zweiten Weltkrieg anknüpfen. In Bremen übernahm sie die Leitung einer Schwerhörigen- und Sprachheilschule, wurde später Mitglied der SPD und auch Mitglied der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. Beide Pädagog*innen eint, dass sie im Dunstkreis der sozialistischen Reformpädagogik verortet werden (Engelmann 2018), die sich bereits vor und während dem Zweiten Weltkrieg für eine demokratischere Pädagogik einsetzte:

»Sozialistische Reformpädagogik [...] bezieht schulreformerisches Engagement immer zugleich auf gesellschaftspolitische Kategorien wie Chancengleichheit und Partizipation bzw. auf pädagogische Leitziele wie Erziehung zur Demokratie und Mündigkeit. Eine gesellschaftskritische Perspektive für eine solidarische, menschenwürdige und soziale Gesellschaft ist der sozialistischen Reformpädagogik immanent« (Pehnke 2018, 65).

Dieser Kategorisierung des Werks von Specht und Friedländer entsprechend erscheint es nur nachvollziehbar, diese Ausrichtung auch in den *Kindernöten* zu vermuten. Bevor ich mich aber den Beiträgen aus der Zeitschrift zuwende, ist noch

zu klären, was es mit Erziehungsratgebern als Genre auf sich hat. Betrachtet man das Medium Ratgeber gesondert, wird schnell deutlich, dass es sich um eine erziehungswissenschaftlich relevante Textform handelt. Die erziehungswissenschaftliche Ratgeberforschung erfährt aktuell – insbesondere mit Bezug auf die Rezeption und konkrete Anwendung des erteilten Rats – verstärkt Berücksichtigung. Vermehrt werden systematische und empirische Arbeiten angefertigt, die erziehungstheoretisch fundiert das Phänomen des Ratgebens erschließen und diskutieren. Die eingehende historische Betrachtung von Ratgebermedien findet in den jüngsten Publikationen allerdings weniger Beachtung. Als Anlaufpunkt der neueren Forschung zum Thema ist die Dissertationsschrift von Michaela Schmid (2011) zu nennen. Schmid versteht Erziehungsratgeber als Informationsträger,

»die in unterschiedlichster medialer Form darauf abzielen, auf das erzieherische Tun bezogene Informationen zu vermitteln, so dass der Ratsuchende eine auf seine spezielle Situation bezogene Handlungsorientierung als Ergebnis des angelegten Reflexions-/Bildungsprozesses erhält« (Schmid 2011, 22).

Ratgeber vermitteln folglich Informationen und sind an spezifische Themen bzw. Situationen gebunden. Dabei fragt die erziehungswissenschaftliche Ratgeberforschung im Sinne der Quellenkritik nach der *Produktion*, der *Verbreitung* und der *Verwendung* des Materials. Orientierende und allgemeine Fragerichtungen zielen entsprechend darauf, wie das Material beschaffen ist, von wem es produziert wurde, welches Wissen (nicht) repräsentiert wird, wo die Ratgeber angeboten und verkauft werden, wer sie kauft, liest und wie die Informationen schließlich verwendet werden. All diese Fragestellungen sind möglich – es bietet sich dennoch an, eine Fragerichtung in Abhängigkeit des übergeordneten Erkenntnisinteresses auszuwählen, wie es auch hier geschieht (Sauerbrey u.a. 2018).

Das alles weist bereits auf die triviale Erkenntnis hin, dass jeder Ratgeber in sich selbst voraussetzungsreich ist. Ratgeber sind wie andere Quellen ebenso in gesellschaftliche Verhältnisse, wissenschaftliche Diskussionen und politische Kämpfe eingebunden. Zugleich beanspruchen sie einen besonderen Status, da sie Wissen vermitteln wollen oder zumindest so aufgenommen werden können:

»Wesentlich ist dabei, dass es sich um einen Prozess der Wissensvermittlung und Aufklärung handeln sollte, bei welchem unter dem Aspekt der Bildung die Herstellung, Beibehaltung und/oder Optimierung der Mündigkeit des Ratsuchenden leitend sein muss« (Schmid 2011, 22).

Obwohl Ratgeber allgemeingültiges Wissen vermitteln wollen, sind sie jederzeit situiert. Zusätzlich zu dieser formalen Bestimmung wird bei Schmid auch ein normatives Kriterium mitgeliefert, das Erziehungsratgeber charakterisiert. Ratgeber sollen die Mündigkeit – hier operationalisiert als eigenständige reflektierte Handlungsfähigkeit in spezifischen Situationen – der lesenden Subjekte fördern. Im

Zusammenspiel von vermittelter Intention und subjektiver Aneignungsdisposition der Leser*innen können Lesesituationen als massenwirksames Erziehungsphänomen verstanden werden.

Denn Ratgeber sind »eine durchaus geeignete Textgattung, um auch Fertigkeiten zu vermitteln« (Sauerbrey 2019, 51f.), die die bereits vorhandenen Wertesysteme und Wissensordnungen repräsentiert. Kurz: Ratgeber stellen Wissen bereit, um Menschen eine reflektierte Praxis zu ermöglichen. Die zunächst triviale Aussage, Ratgeber würden Wissen bereitstellen, offenbart sich somit als keineswegs trivial, denn »Qualitätsstandards für Ratgeber gibt es nicht, hier entscheidet allein der Markt« (Oelkers 2019, 213) – und der Markt wiederum wird von den Moden der Zeit bestimmt und ist keineswegs inklusiv, liberal oder demokratisch. Welche Ratschläge zu welchem Zeitpunkt gegeben werden und wie sie ausformuliert sind, unterscheidet sich folglich in Abhängigkeit von spezifischen Zusammenhängen und Voraussetzungen. Ratgeber verfügen somit über ein nicht zu verachtendes zeitdiagnostisches Potenzial. Schon in ihrer Zeit selbst sind sie auf Grund der hervorgehobenen Position ein Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse und der jeweils vorherrschenden Vorstellungen davon, wie beispielsweise Geschlecht mit Erziehung verbunden wird. Ratgeber thematisieren »die Probleme und Lösungsversuche einer je spezifischen gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Konstellation. Sie sind für sich allein genommen immer schon Zeitdiagnosen« (Engelmann 2021, 150). Durch den Bezug auf Ratgebermedien können die jeweils aktuellen Verschiebungen in Erziehungsvorstellungen, Geschlechterhierarchien, Familienbildern und viele andere pädagogisch relevante Aspekte in ihrer Veränderbarkeit markiert werden – was sie als nützliche Quelle zur Historisierung von Erziehung und Bildung markiert.

Für die Ratgeber der Nachkriegszeit in Deutschland hält Markus Höffer-Mehlmer explizit fest, dass diese eher die tradierte Ordnung fortschrieben:

»Ratgeber-AutorInnen der Nachkriegszeit konzentrierten sich meist auf die im Privathaushalt stattfindende Kindererziehung, wie dies der vorherrschenden Tradition der Gattung [der Ratgeber, Anm. S.E.] entspricht, und brauchten daher die gewissermaßen auf der anderen Seite der Haustür stattfindenden politischen Veränderungen kaum wahrzunehmen« (Höffer-Mehlmer 2019, 252).

Dieser Befund wird dadurch untermauert, dass Ratgeber, die bereits im Nationalsozialismus erschienen sind, wie Hildegard Hetzers »Seelische Hygiene – Lebstüchtige Kinder«, nach dem Zweiten Weltkrieg ohne Veränderungen erneut verlegt wurden. Hetzer selbst steuerte einen Beitrag zu den *Kindernöten* bei, was ebenfalls für die Kontinuität der Erziehungsvorstellungen spricht. Eine ähnliche Kontinuitätslinie lässt sich auch für die Ratgeber von Johanna Haarer konstatieren, die von »1934 bis 1987 mit einer Gesamtauflage von über 1,2 Millionen Exemplaren immer wieder aufgelegt« (Eschner 2017, 66) wurden und erst 1949 eine Überarbeitung er-

führen, welche die nationalsozialistischen Grundtöne der Erziehung ohne liebevolle, individuelle Bindung nie völlig entfernte. Haarer ist in den *Kindernöten* nicht vertreten, was möglicherweise auch in Verbindung mit der antifaschistischen Haltung Minna Spechts steht.

Die Ratgeberliteratur der 1950er Jahre präsentiert zumeist eine »Idealisierung der bürgerlichen Familie mit der ihr eigenen Rollen-, Funktions- und Machtverteilung zwischen Mann und Frau, der Unterordnung der Kinder und der Orientierung an christlichen Maßstäben« (Höffer-Mehlmer 2019, 255). Zugleich wird aber auch davon gesprochen, dass sich »Ansätze zu einem partnerschaftlicheren und weniger an der rigiden Durchsetzung von Normen orientierten Verständnis von Erziehung« (ebd., 255) Bahn brechen. Diese Spannung zeigt sich auch in Ratgebern zu Ehefragen und romantischen Paarbeziehungen (Eckhardt 2013; Pestel 2013). Die Überprüfung der These, dass sich die »Demokratisierung des Erziehungsdenkens« in der Ratgeberliteratur nach dem Zweiten Weltkrieg nahezu durchgängig beobachten lasse (Höffer-Mehlmer 2019, 255), erfordert größere Vergleichsarbeiten. Fakt ist, dass die Geschichte der Demokratisierung nach dem Zweiten Weltkrieg auch eine Geschlechtergeschichte ist und ebendiese Kategorie besondere Aufmerksamkeit erfahren muss (Richter 2020, 15), was hier nun in Grundzügen für einen Erziehungsratgeber der Nachkriegszeit geschehen soll.

Das Geschlecht der Kindernöte – Rekonstruktionen

Geschlecht ist ein in der erziehungswissenschaftlichen Ratgeberforschung regelmäßig verhandeltes Thema. So liegen Studien zu vergeschlechtlichten Ernährungspraktiken in der Pädagogik der frühen Kindheit auf Grundlage von aktueller Ratgeberliteratur (Heimerdinger 2019) oder auch Arbeiten zum Mutterbild in Ratgebern von der Weimarer Republik bis zum Nationalsozialismus vor (Schmid 2008). Von Kontinuitäten im Geschlechterbild ist auszugehen, obwohl jüngere Arbeiten thesenhaft von Demokratisierungstendenzen in der Ratgeberliteratur nach dem Zweiten Weltkrieg sprechen. Aber die postulierte Demokratisierung – verstanden als konkrete Veränderung der Lebensform hin zu einer egalitären Ausübung von Aufgaben bei gleicher Verteilung von Handlungsmöglichkeiten – zeigt sich in den untersuchten Beiträgen der *Kindernöte* keineswegs. Deutlich wird hingegen, dass Mütter als zugleich defizitäre und zur Verbesserung ihrer eigenen Defizite in der Erziehung aufgerufene Akteurinnen angesprochen werden. Zugeschriebenes Geschlecht und die biologische Mutterschaft bestimmten weiterhin die gesellschaftliche Aufgabenverteilung. Die Markierung der Kindernöte als »progressive Erziehungsreihe« (Eschner 2017, 66) muss daher konsequent in ihrer Zeit verstanden und differenziert betrachtet werden.

Unweigerlich ist der Krieg auch in den Jahren 1950 und 1951 explizit und implizit Thema in den Beiträgen. So erwähnt eine der Herausgeberinnen der *Kindernöte*, Minna Specht, den Krieg als einen nachhaltig wirksamen Einfluss auf die soziale Situation, in der Kinder und Eltern sich zu dieser Zeit noch befinden: »Der Krieg hat die soziale Not vergrößert, und wir können sie nicht von einem Tag auf den anderen beseitigen« (Specht 1950, 1). Die Ratgeberliteratur ist in dieser klar durch die Nachwirkungen des Krieges bestimmten Situation eine »stille Hilfe; wir können selber überlegen, ob das, was uns Sorgen macht, richtig gesehen ist« (Specht 1950/51, 2). Statt normative Vorgaben zu machen und eine präskriptive pädagogische Praxis zu skizzieren, versteht zumindest die Herausgeberin die von ihr verantwortete Reihe als Reflexionsanlass und unterstützende Reaktion auf die durch den Krieg verursachte soziale Not. Ohne Handlungsdruck aufzubauen, sollen die Ratgeber laut Specht Anregung und Unterstützung sein. Das dennoch normativ wirksame und machtvollen Ordnungen reproduziert werden, ist bereits dort ersichtlich, wo als Adressat*innen zwar auch Lehrer und Jugendpfleger genannt werden, die Ratgeber sich aber vornehmlich den Müttern zuwenden, »den Müttern, die sich sorgen, weil das Bett wieder naß war, weil unlustig im Essen gestochert wird, Ermahnungen nur patzige Antworten finden« (ebd.). Kurz: Angesprochen sind Mütter, die den Erziehungsalltag offenbar in erster Linie allein und voller Sorgen zu bewältigen haben.

Dieses Muster zieht sich durch die gesamten Beiträge der ersten Folge der *Kindernöte*. An keiner Stelle lassen es die Beiträge aus, die hervorgehobene Rolle der Mutter bei der Kindererziehung zu betonen. Die Rollenverteilung wird bereits auf einer sozialontologischen Ebene festgeschrieben und psychologisch begründet. Der Psychoanalytiker Rudolf Haarstrick verabsolutiert in seinem Beitrag die Mutter-Kind-Beziehung und bindet das Gelingen der Erziehung an die Beziehung:

»Die Kind-Umwelt-Beziehung wird im wesentlichen vom Verhältnis des Kindes zur Mutter bestimmt. Störungen können z.B. eintreten durch bestimmte Erziehungsfehler, vor allem während der Reinlichkeitsgewöhnung, zum anderen durch gewisse ungünstige familiäre oder Umweltverhältnisse, die wir als atmosphärische Störungen bezeichnet haben« (Haarstrick 1950/51, 12).

Die Figur einer Kind-Umwelt- bzw. Kind-Mutter-Beziehung findet sich auch bei der Bremer Reformpädagogin Marianne Lebek, die von einer »Mutter-Kind-Gemeinschaft« (Lebek 1950/51, 1) schreibt. Bei einer Veränderung der Beziehung – wie beim von Lebek bearbeiteten »Problem« eines neuen Geschwisterkindes in der Familie – sei es die »Aufgabe der Erwachsenen seiner Umgebung, besonders der Mutter, [...] das Kind innerlich darauf vorzubereiten« (ebd., 1). Bei Lebek ist es die Mutter, welcher die Aufgabe zukommt, potenzielle Probleme mit dem Kind zu verhindern oder zu beheben. Die dyadische Beziehung von Mutter und Kind wird durchweg »als eine nicht weiter begründbare Gegebenheit und Selbstverständ-

lichkeit konstruiert« (Lenz/Scholz 2013, 258). Gerade deshalb wird die Mutter auch durch die Ratgeber angesprochen, denn wie Hans Hajek es für den Umgang mit Problemen beim Essen formuliert, habe eine vorausschauende Problematisierung und Auseinandersetzung mit potenziellen Defiziten nur Vorteile: »Die Mutter, die sich damit rechtzeitig vertraut macht, erspart sich viel Ärger, Sorge und überflüssige Kosten« (Hajek 1950/51, 2).

In der Argumentation der Autor*innen der *Kindernöte* sind Erziehungsprobleme also durch die spezifische Konstellation der naturalisierten Mutter-Kind-Beziehung bedingt. Sie können zudem nur durch die Mutter gelöst werden. Das wiederum erzeugt das Bild, es als Mutter nicht richtig machen zu können. Den Vätern, die in den Texten zwar indirekt auch als Elternteil angesprochen werden, wird in den frühen Beiträgen der *Kindernöte* kaum Wirkmächtigkeit zugeschrieben. Sie wirken eigentümlich abwesend, was auch mit dem Krieg, der bei Erscheinen der ersten Beiträge der *Kindernöte* erst wenige Jahre zuvor endlich ein Ende gefunden hatte, in Verbindung gebracht wird. In späteren Beiträgen werden aber auch sie für Fehler verantwortlich gemacht. Dennoch ist festzuhalten, dass die Beiträge aus den Jahren 1950 und 1951 in exakt die Zeit fallen, in der sich neue Vorstellungen von Männlichkeit in der Bundesrepublik andeuteten und sich »Beratungsliteratur über Fragen der Kindererziehung [...] zunehmend an Väter richtete« (van Rahden 2019, 89). Mit Blick auf die Ratgeberliteratur der Nachkriegszeit ist daher mindestens von einer Gleichzeitigkeit zu sprechen. Wo auf der einen Seite nach dem Zweiten Weltkrieg werdende Väter dazu ermutigt wurden, »ihre Frauen bei den Arztbesuchen während der Schwangerschaft zu begleiten [...] und bereits bei der Säuglingspflege eine aktive Rolle zu übernehmen« (ebd.), waren – und sind – diese Vorstellungen einer demokratisierten Kindererziehung auf der anderen Seite noch lange nicht flächendeckend etabliert.

In den zahlreichen kurzen Beiträgen der *Kindernöte* – die sich jeweils fallspezifisch mit beispielsweise dem Bettnässen, dem Nägelkauen, der Geburt eines Geschwisterkindes, dem Stottern oder dem altbekannten Problem von Kindern, die keine Lust haben zu essen, auseinandersetzt – werden oftmals gleichförmige Geschichten erzählt, die den Krieg erwähnen und ihn mit der Kindererziehung verbinden. Die Beiträge erinnern ihre Leser*innen nicht nur an den Krieg, wenn in der Auseinandersetzung von Hajek mit dem Essverhalten von Kindern beiläufig auf die »vergangenen Hungerjahre« (Hajek 1950/51, 1) verwiesen wird, sondern nutzen Kriegserfahrungen als relevante Elemente ihrer narrativen Entfaltung von Erziehungsproblemen. So berichtet Martha Friedländer von einem Kind, das in der Nachkriegszeit zu stottern begann. Der Vater wird hier auf Grund des Krieges als abwesend eingeführt: »Es war Krieg, der Vater mußte ins Feld, die Mutter litt sehr unter der Trennung; sie evakuierte in eine Gegend, in der man einen dem Kinde unverständlichen Dialekt sprach« (Friedländer 1950/51, 2). Nach dieser für Mutter und Kinder traumatisierenden Situation kehrte der Vater nach unbestimmter Zeit

zurück und sah sowohl seinen größeren Sohn Heini als auch sein jüngeres Kind wieder: »Nach Kriegsende kam der Vater heim und bewunderte das Brüderchen; an Heini sah der Vater vieles, was ihm nicht gefiel« (ebd., 3). Eine ähnliche Situation zeigt sich auch im Artikel von Haarstrick zum Bettnässen: »Der Vater war damals Soldat, und sie hatte gewiß keine Erinnerung mehr an ihn als er mehr als zwei Jahre nach dem Krieg aus der Gefangenschaft entlassen wurde« (Haarstrick 1950/51, 1f.). Beide Situationen eint die temporäre Abwesenheit des Vaters sowie die als überaus traumatisch beschriebenen Erfahrungen von Evakuierung, Trennung von der Familie und negativer Beurteilung durch den abwesenden Vater. Der Vater geht – und kehrt nach einer längeren Zeit der Trennung wieder zur Familie zurück. Aber auch wenn er nicht im Krieg gestorben war, dann war »Vati [...] meist schon in seiner Arbeitsstelle, wenn das Kind früh aufwachte und kam erst am späten Nachmittag wieder nach Haus« (Lebek 1950/51, 3), wie Lebek in ihrem Text zum Umgang mit neuen Geschwistern hervorhebt.

Wenn die Väter nicht anwesend waren und die Normalvorstellung von Erziehung an die Mutter gekoppelt wurde, ist diese als zu adressierende Akteurin gesetzt. Sie wurde durch professionelle Akteur*innen wie die Autor*innen der *Kindernöte* mit Rat unterstützt, sie sollte handlungsfähig werden und die alltäglichen Probleme der Erziehung bewältigen. Die konsequenten »Anrufungen zur Mutterschaft« (Pestel 2013, 225) weisen darauf hin, dass die Betreuung der Kinder durch die Mütter die angenommene Normalität der Nachkriegszeit war. Konkret gewendet könnte man sich nun einen empowernden Ratgeber vorstellen, der sowohl Kinder als auch Mütter in den Blick nimmt, beide entlastet und Bewältigungsstrategien für eine immer komplexer werdende Realität voller Herausforderungen bereitstellt – eine positive Lesart der Beiträge lässt diese Deutung zu, denn schließlich *wollen* die Beiträge unterstützen und Rat geben. Dies ist jedoch nur die eine Seite der Medaille. Denn wenn qua psychologisch-naturalistischer Zuschreibung die Mutter für die Erziehung als zuständig markiert wird, die Väter nicht anwesend waren und Erziehung nicht als gesellschaftlich beeinflusst, sondern als individueller Akt verstanden wird, ist die Quelle des Problems bei den involvierten Personen zu suchen. Dies geschieht auch in den *Kindernöten*, was uns zu dem oben bereits erwähnten Beitrag von Martha Friedländer zurückführt. Friedländers Beispiel zur möglichen Begründung des Stotterns macht diese Zuweisung der Wirkmächtigkeit und die damit einhergehende Inverantwortnahme der Mütter besonders deutlich: »Viele Mütter, die das Sprachleiden ihres Kindes auf Kriegsgeschehnisse zurückführen, haben nicht ganz recht mit ihrer Behauptung« (Friedländer 1950/51, 1). Entgegen der Vermutung, den Grund für das Stottern in der Traumatisierung durch den Krieg zu sehen, sollten die Mütter selbst zunächst auf ihr Verhalten schauen, das in dem Beitrag als potenzieller Auslöser für das Stottern ausgemacht wird: »Wie viele Mütter können von sich sagen, daß sie sich während eines Bombenangriffs um der Kinder wegen wenigstens äußerlich zur Ruhe zwingen

konnten, um das Kind zu beruhigen« (ebd.). Statt die gesellschaftlichen Umstände als Problem zu markieren, wird der pädagogische Rat an die individuelle Mutter adressiert, um hier überhaupt einen konkreten Rat erteilen zu können. Ein altbekanntes Scheinargument wird aufgenommen: Mütter würden Fehler machen, weil sie überlastet sind oder schlicht nicht wollen. Wie schon in Rousseaus »Emil« wird den Müttern zugeschrieben, dass sie teilweise unfähig seien, ihre Kinder korrekt zu behandeln, wie die Leiterin einer Erziehungsberatungsstelle in Berlin, Annette Baudert, festhält: »Aber die Mutter ist dazu nicht immer fähig. Sei es aus Überlastung, aus Bequemlichkeit oder aus Mangel an Einsicht, allzuoft beschränkt sie sich auf die unvermeidliche leibliche Ernährung und wird den wachsenden Ansprüchen des Kindes nicht gerecht« (Baudert 1950/51, 3). Die den Müttern zugesprochenen Pflichten der Erziehung werden von den Autor*innen der *Kindernöte* umfassender gefasst, als nur für die leibliche Ernährung zu sorgen, was auch dann deutlich wird, wenn die Diplompsychologin Magda Ferenbach in ihren Ausführungen zur Sprachentwicklung bei Kindern die Reaktion auf das Rufen von Säuglingen beschreibt: »[D]ie Mutter kommt, sie wickelt ihn neu, singt ihn in Schlaf, gibt ihm zu trinken« (Ferenbach 1950/51, 2). Die Mutter ist hier diejenige, die sowohl auf das Signal des Kleinkinds reagiert und notwendige Sorgearbeit leistet als auch die grundlegenden Bedürfnisse erfüllt. Dass der Vater auf den Ruf des Säuglings reagiert, ist in Ferenbachs Ausführungen kein Thema. Und auch die weitere Unterstützung beim Erlernen der Sprache wird vornehmlich von der Mutter geleistet. Obwohl die Eltern laut Ferenbach beide mit der Erziehungsaufgabe betraut sind, ist es wieder die Mutter, die im Alltag mit dem fragenden Kind konfrontiert und als überfordert dargestellt wird: »War's der Mutter vorher schon ein bisschen viel mit seiner Fragerei, jetzt weiß sie oft nicht mehr, wo ihr der Kopf steht« (ebd., 3). Sprachentwicklung – so die Vorstellung von Ferenbach – brauche zudem klare Sprache: »Nicht jede Mutter denkt rechtzeitig darüber nach, daß diese infantile Sprechgewohnheit [...] dem Kind später seinen Weg in der Schule [...] erschweren kann« (ebd., 7). Statt das Kind zu verstehen – »Mütter leisten ja viel auf diesem Gebiet« (ebd., 10) – müsste eingegriffen werden. Die »allzu große Anpassungsfähigkeit der Mutter [ist] ein schlimmes Hindernis für die Sprachentwicklung des Kindes« (ebd.). Hier wird erneut eine doppelte Adressierung der Mutter sichtbar. Bei Friedländer, Baudert und Ferenbach wird der Mutter die unbedingte Zuständigkeit für das Wohl des Kindes zugesprochen. Auf Grund der angenommenen Beziehung zwischen Kind und Mutter muss sie reagieren, da sie sonst weitere Probleme produziert. Die Reaktionen sind aber allemal falsch, defizitär und die Mutter bleibt fehlerhaft, was gravierende Folgen haben kann. Die Väter hingegen sind in den *Kindernöten* doppelt abwesend. Zum einen waren sie für viele Kinder in einer kritischen Phase des Aufwachsens nicht greifbar: Sie waren im Kriegseinsatz, in Gefangenschaft oder sind verstorben. Zum anderen war Abwesenheit auf Grund von Lohnarbeit ihre normalisierte Position im Erziehungsverhältnis. Sie waren nicht oder kaum da. Und wenn sie da

waren, hatten sie für die Kinder nur Kritik übrig. All dies führte dazu, dass sie auch auf der Ebene der konkreten Ratschläge, die in der Form neutral an die Eltern gerichtet sind, seltener mit einbezogen wurden, der Mutter durch die Autor*innen ungleich mehr Wirkmächtigkeit zugesprochen wurde. Mit dieser geht allerdings auch die Verantwortung einher, die realen Kindernöte zu bearbeiten, also potenzielle Fehler in der Erziehung zu vermeiden oder zu berichtigen. Die Väter können nicht scheitern, da sie nicht anwesend sind. Sie werden nicht zum Subjekt des Rates, da sie auf Grund ihrer Abwesenheit nicht angesprochen werden können, was in den Beiträgen sowohl durch die Naturalisierung der Mutter-Kind-Beziehung als auch durch ihre Abwesenheit auf Grund des Krieges oder der traditionellen Lohn-tätigkeit begründet wird.

Von Erziehungsproblemen, defizitären Müttern und abwesenden Vätern – Ein Fazit

Die Frage danach, wie der Rat zur Erziehung unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse konstruiert und mit den Kriegserfahrungen verbunden wird, konnte im Durchgang durch die Beiträge beantwortet werden. In den Beiträgen der *Kindernöte* findet sich ein hierarchisiertes Verhältnis der Geschlechter, das sich insbesondere durch die Abwesenheit der Väter auszeichnet und die Mutter in ihrer Rolle festschreibt. Die Mutter wird so zur konstant defizitären Empfängerin des Rats erklärt. Wo der Vater entweder lange Zeit auf Grund des Krieges abwesend war oder nun infolge der Lohnarbeit abwesend ist, fällt die Erziehungstätigkeit auf die Mutter zurück. Erziehungsfehler finden sich zumeist bei ihr oder werden ihr zugeschrieben. Sie ist diejenige, die als defizitär markiert wird, Probleme selbst produziert, etwas versäumt haben könnte, was sich nun im Verhalten des Kindes äußert. Die Erziehungsaufgabe wird im privaten Bereich durch die Autor*innen beinahe vollständig der Mutter zugesprochen, die selbst mit den traumatischen Erfahrungen des Krieges zum Wohle des Kindes souverän umzugehen hat. Gewiss werden die Väter benannt, auch wird von den Eltern als Kollektivsubjekt gesprochen. Väter machen in den Ratgebern aber keine Fehler. Sie können gar keine Fehler machen, da sie nicht anwesend sind. Demnach können sie die Fehler auch nicht beheben. Ihre Abwesenheit wird normalisiert und damit der Großteil der Sorgetätigkeit bei den Müttern abgeladen. Die von etablierten Erzieher*innen, Psycholog*innen und Lehrer*innen vorgebrachten Positionierungen können zwar dahingehend als progressiv beschrieben werden, als dass sie eine individualisierte Perspektive auf das Kind entwickeln und dessen Probleme ohne Zwang und Druck lösen wollen. Die Erziehung, wenn sie denn als Einwirkung auf das Kind verstanden werden soll, gesteht dem Kind mehr Freiheit und Individualität zu. Zugleich wird aber auch die tradierte Geschlechterordnung zementiert: Die

Autor*innen machen Frauen für die Erziehung verantwortlich. Dabei geben sie nicht nur unterstützenden Rat zum Umgang mit herausfordernden Situationen, sondern bauen auch Druck auf. Sie laden Verantwortung ab, naturalisieren die Beziehung von Mutter und Kind und tradieren die vorhandenen Vorstellungen von althergebrachter Erziehung. Der Krieg, so kann geschlussfolgert werden, ist dafür mitverantwortlich, denn er hat die Abwesenheit der Väter begründet und ihre Integration in das Erziehungsgeschehen sicherlich für viele Jahre verhindert. Obwohl Konzepte von liebender Vaterschaft wenige Jahre später ebenfalls aufkommen sollten, hat der Vater in den Beiträgen der *Kindernöte* (noch) keinen festen Platz. Weiterhin muss er abwesend sein und die Mutter muss laut den Autoritäten der Ratgeber die Erziehung übernehmen. Der »Freund [...], der ins Haus kommt und hilft, ohne zu fragen« (Specht 1950/51, ii), bringt so gesehen seine eigene Ordnung der Geschlechter, seine eigene Wissensordnung und seine eigene Vorstellung von Erziehung mit. Diese Erziehungsvorstellungen der Nachkriegszeit noch differenzierter auf die reproduzierte Kontinuität und den zeitgleich einsetzenden Wandel im Umgang mit der Kategorie Geschlecht zu befragen, ist weiterhin Aufgabe einer historischen Ratgeberforschung, die hier noch viel zu tun hat, wenn sie die Demokratisierung des Erziehungsdenkens dieser Phase in all seiner Ambivalenz nachvollziehen will. Erst so können wir verstehen, wie es dazu kommt, dass Vorstellungen von Erziehung weiterhin feminisiert werden, noch immer vornehmlich Mütter die Verantwortung für vermeintliche »Erziehungsfehler« tragen und Vorstellungen von der Nähe zu den eigenen Kindern erst langsam als Kernbestandteil von Vaterschaft angesehen werden.

Literaturverzeichnis

- Baudert, Annette: Geschwister, in: Specht, Minna/Friedländer, Martha (Hg.): *Kindernöte*. Erste Folge, Frankfurt a.M. 1950/51, S. 1-8.
- Engelmann, Sebastian: Die Pädagogin Minna Specht – Erziehung für den Frieden, in: *Wissenschaft und Frieden* 1 (2017), S. 29-31.
- : *Pädagogik der sozialen Freiheit. Eine Einführung in das Denken Minna Spechts*, Paderborn 2018.
- : Ein pietistischer Erziehungsratgeber aus Baden – Oder: Christian Heinrich Zeller über Kleinkinderpflege und physische Erziehung, in: Böckmann, Laura/Engelmann, Sebastian/Reichrath, Philipp/Rohstock, Anne (Hg.): *Creativity. Courage. Chances*. Karin Amos zum 60. Geburtstag, Tübingen 2021, S. 135-153.
- Eckhardt, Sarah: Zwischen Konkurrenz und Synthese. Christliche und romantische Deutungsmuster in Eheeratern der 1950er Jahre, in: Scholz, Sylka/Lenz, Karl/Dressler, Sabine (Hg.): *In Liebe verbunden: Zweierbeziehungen und El-*

- ternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute, Bielefeld 2013, S. 79-98.
- Eschner, Carmen: Erziehungskonzepte im Wandel. Eine qualitative Inhaltsanalyse von Elternratgebern 1945-2015, Wiesbaden 2017.
- Ferenbach, Magda: Unser Kind lernt sprechen, in: Specht, Minna/Friedländer, Martha (Hg.): Kindernöte. Erste Folge, Frankfurt a.M. 1950/51, S. 1-11.
- Friedländer, Martha: Warum stottert mein Kind? in: Specht, Minna/Friedländer, Martha (Hg.): Kindernöte. Erste Folge, Frankfurt a.M. 1950/51, S. 1-8.
- Haarstrick, Rudolf: Was machen wir mit unserem Bettnässer? in: Specht, Minna/Friedländer, Martha (Hg.): Kindernöte. Erste Folge, Frankfurt a.M. 1950/51, S. 1-12.
- Hajek, Hans: Mein Kind ißt so schlecht! in: Specht, Minna/Friedländer, Martha (Hg.): Kindernöte. Erste Folge, Frankfurt a.M. 1950/51, S. 1-12.
- Hansen-Schaberg, Inge: Minna Specht – Eine Sozialistin in der Landerziehungsheimbewegung (1981-1951). Untersuchung zur pädagogischen Biographie eine Reformpädagogin, Frankfurt a.M u.a. 1992.
- : Minna Specht (1879-1961) »...es gibt kein zaudern wenn man weiter will«, in: Kluge, Sven/Borst, Eva (Hg.): Verdrängte Klassiker und Klassikerinnen der Pädagogik, Baltmannsweiler 2013, S. 128-143.
- Heimerdinger, Timo: Brust oder Flasche? – Säuglingsernährung und die Rolle von Beratungsmedien, in: Schmid, Michaela/Sauerbrey, Ulf/Großkopf, Steffen (Hg.): Einleitung. Ratgeberforschung in der Erziehungswissenschaft. Grundlagen und Reflexionen, Bad Heilbrunn 2019, S. 119-134
- Höffer-Mehlmer, Markus: Elternratgeber. Zur Geschichte eines Genres, Baltmannsweiler 2003.
- : Den Rat immer neu erfinden – Zur Geschichte der Ratgeberliteratur. in: Schmid, Michaela/Sauerbrey, Ulf/Großkopf, Steffen (Hg.): Einleitung. Ratgeberforschung in der Erziehungswissenschaft. Grundlagen und Reflexionen, Bad Heilbrunn 2019, S. 239-262.
- Kost, Jakob: Möglichkeiten und Grenzen, das Feld pädagogischer Ratgeber zu systematisieren, in: Schmid, Michaela/Sauerbrey, Ulf/Großkopf, Steffen (Hg.): Einleitung. Ratgeberforschung in der Erziehungswissenschaft. Grundlagen und Reflexionen, Bad Heilbrunn 2019, S. 17-28.
- Lebek, Marianne: Wir bekommen noch ein Kindchen, in: Specht, Minna/Friedländer, Martha (Hg.): Kindernöte. Erste Folge, Frankfurt a.M. 1950/51, S. 1-11.
- Lenz, Karl/Scholz, Slyka: Das idealisierte Kind. Elter(n)-Kind-Beziehungen in populären Erziehungsratgebern, in: Dies./Dressler, Sabine (Hg.): In Liebe verbunden: Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute, Bielefeld 2013, S. 257-274.
- Levsen, Sonja: Autorität und Demokratie. Eine Kulturgeschichte des Erziehungswandels in Westdeutschland und Frankreich 1945-1975, Göttingen 2019.

- Nielsen, Birgit S.: Erziehung zum Selbstvertrauen. Ein sozialistischer Schulversuch im dänischen Exil 1933-1938, Wuppertal 1985.
- Nitsch, Ulla: Eine Erziehungsnot sondergleichen, ein herzergreifendes Bild von Hilfsbedürftigkeit. Von Kindernöten und Erziehungsvorstellungen in der Nachkriegszeit und den 1950er Jahren, in: Zeitschrift für Museum und Bildung 80-81 (2016), S. 47-66.
- Pehnke, Andreas: Sozialistische Reformpädagogik und Pädagogik im realexistierenden Sozialismus, in: Barz, Heiner (Hg.): Handbuch Reformpädagogik und Bildungsreform, Wiesbaden 2018, S. 65-78.
- Pestel, Franziska: (Ehe-)Frau ≠ Mutter?! Weiblichkeitskonstruktionen in Ehe- und Beziehungsratgebern, in: Scholz, Sylka/Lenz, Karl/Dressler, Sabine (Hg.): In Liebe verbunden. Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute, Bielefeld 2013, S. 217-234.
- Richter, Hedwig: Demokratie. Eine deutsche Affäre. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2020.
- Sauerbrey, Ulf. u.a.: Elternratgeber zur Kindergesundheit. Ein Überblick über populärmedizinische Themen auf dem deutschen Buchmarkt, in: Zeitschrift für Allgemeinmedizin 94 (2019) 6, S. 269-275.
- Schmid, Michaela: Erziehungsratgeber und Erziehungswissenschaft. Zur Theorie-Praxis-Problematik populärpädagogischer Schriften, Bad Heilbrunn 2011.
- : Erziehungsratgeber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – eine vergleichende Analyse. Kontinuität und Diskontinuität im Mutterbild sowie der (früh-)kindlichen Pflege und Erziehung in ausgewählten Erziehungsratgebern der Weimarer Republik und der NS-Zeit, Berlin 2008.
- Schmid, Michaela/Sauerbrey, Ulf/Großkopf, Steffen: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Ratgeberforschung in der Erziehungswissenschaft. Grundlagen und Reflexionen, Bad Heilbrunn 2019, S. 7-14.
- Specht, Minna: Vorwort, in: Specht, Minna/Friedländer, Martha (Hg.): Kindernöte. Erste Folge, Frankfurt a.M. 1950/51, S. i-ii.
- Specht, Minna/Friedländer, Martha (Hg.): Kindernöte. Erste Folge, Frankfurt a.M. 1950/51.
- (Hg.): Kindernöte. Zweite Folge, Frankfurt a.M. 1955.
- (Hg.): Kindernöte. Dritte Folge, Frankfurt a.M. 1958.
- Van Rahden, Till: Demokratie: Eine gefährdete Lebensform, Frankfurt a.M. 2019.
- Volk, Sabrina: Elternratgeber der Weimarer Republik. Wissensordnungen über Familienerziehung zwischen zwei Weltkriegen, Wiesbaden 2017.